

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1938-1939)
Heft: 5

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Jeder hat in seinem Gleise
Etwas, was ihm Kummer macht.“

Und es klang zwar ungelenk, etwas heiser und nichts weniger als wohltonend und melodisch, aber doch schon ganz tröstlich und glaubhaft, als die Kameraden, den Feuerschein auf Backen und Stirnen, die grauen Nebelschwaden im Rücken, zur Schlussstrophe ansetzten:

„Mutig, mutig, liebe Brüder,
Gebt die bangen Sorgen auf!
Morgen geht die Sonne wieder
Freundlich an dem Himmel auf.“

KLEINE RUNDSCHAU

Hinweis auf deutsche Bücher

Zwei Bücher romantischen Ursprungs verdienen höchste Beachtung derer, die an Sein und Wirken künstlerisch Schaffender Anteil zu nehmen gewillt sind, nämlich W. H. Wackenroders Werke und Briefe und die Schriften und Briefe Philipp Otto Runges, des Malers. Beide Bände sind recht dazu angetan, in eine Diskussion hineinzureißen oder vielmehr hineinhorchen zu lassen, in der eine edle Begeisterung für die Kunst so stark und bindend wirkt, dass die Vereinigung von Kunst und Leben überaus sinnvoll und überaus schön bewusst wird. Fürs erste entzückt der Briefwechsel zwischen Wackenroder und Tieck als Bild einer lodernden Freundschaft, wie sie glühender, schwärmerischer selbst im empfindsamen Zeitalter nicht gedacht werden könnte. Sie beglaubigt die Identifikation zweier Individualitäten, der beiden Seelen, die nur einem Götter dienten, der Kunst, und das ist dem leuchtend Schönen in einer verzückten Ideenwelt. Der erste Herausgeber von Wackenroders, des Frühverstorbenen, Schriften war Tieck und konnte es in einer Weise sein, die das überzeugendste Denkmal einer Seelenfreundschaft wurde, indem er seinen Beitrag mit dem des Freundes legieren konnte, so sehr waren die beiden eine Einheit gewesen. Die Briefe zeigen als Inhalte dieselben Problemkreise, wie sie in Wackenroders „Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ und den „Phantasien über die Kunst, für Freunde der Kunst“ erscheinen und zu denen der gemeinsame Besuch Nürnbergs die entscheidenden Anregungen gegeben hatte. Wackenroder ist einer der Entdecker jenes trächtigen Deutschtums, das in der Gestalt Dürers schon eine Vollendung ent-

hält. „Nicht bloss unter italienischem Himmel, schreibt er, unter majestätischen Kuppeln und korinthischen Säulen; auch unter Spitzgewölben, kraus verzierten Gebäuden und gotischen Türmen wächst wahre Kunst hervor.“ Und es folgt ein pathetischer Anruf des Meisters und des Zeitalters, da Deutschland sich einer eigenen vaterländischen Kunst habe rühmen können. Die Romantik kündigt sich in Wackenroder an, mit religiöser Inbrunst geahnt, ja zur Religiosität selbst gesteigert, so dass in der geträumten und geforderten Kunst ein Alles gefasst sein wird, wie denn ein Kapitel der „Herzensergiessungen“ den Titel trägt: „Einige Worte über Allgemeinheit, Toleranz und Menschenliebe in der Kunst.“ Am intensivsten aber berührt, wenn man die schöne Ausgabe¹⁾ durchgeht, jener Passus „Von zwei wunderbaren Sprachen und deren geheimnisvoller Kraft“, in dem eine musikalische Aufwallung der Prosa zu spüren ist, wie sie vielleicht nur noch bei Novalis und Hölderlin auftönt und im vollendeten Gedicht der Romantik weiter rauscht. Tieck bezeugt, wie Wackenroder gegen die zergliedernde Kritik war, die dem verehrenden Enthusiasmus entgegensteht, — deswegen, weil er so ganz in der Kunst stand, wofür nicht nur sein Werk, sondern jeder einzelne Brief ein hinreissendes Zeugnis ist und bleibt.

*

Stellt man die Schriften²⁾ und Briefe Ph. O. Runge neben Wackenroders Ergiessungen, so wird einerseits die beglückende Beschwingtheit des jungen Dichters noch einmal klar, anderseits die Gehemmtheit des ringenden Malers. Hier eine heitere Bemühung um Fragen der Kunst aus einer Fülle der Gesichte, dort die in Furchen gezogene Stirne eines Grübelnden, der sich um die Kunst bewegt. Zwar heisst es in dem Briefe des jungen Kaufmanns an seinen Vater, dem er die Erlaubnis, zur Malerei übergehen zu dürfen, dankt: „Wie es jetzt gekommen ist, dass ich auf die Malerei verfallen bin, davon kann ich nichts anderes sagen als: sie ist mir nun das Liebste, und ich kenne nichts Besseres als sie.“ Es hatte aber der Eindruck der Schwere, wie man ihn von dem ungewöhnlich dunkel-ernsten Porträt der Eltern empfangen hat. Auch Runge befreundet sich in Dresden mit Tieck; doch ihre Freundschaft steht jenseits der Schwärmerei und hat von Runge her etwas Männlich-Starkes. Seine Briefe an Tieck verhalten das Gefühl, sind der Abhandlung näher, und was für sie, vom Menschlichen gesehen, einnimmt, ist ein nie ermüdender Erkenntniswille, Wille zur Kunst und Erkenntnis ihrer Gesetze. Bei Wackenroder fliesst alles, bei Runge wird gebaut. Das Kunstwerk ersteht, wie er seinem Brüder Daniel auseinandersetzt, aus den Symbolen, welche die Religion gegeben hat, und für die nun der Gegenstand gewählt werden muss; dann entwickelt er weiter, wie Komposition, Zeichnung, Farbengabe, Haltung, Kolorit und Ton das Bild bestimmen. Man könnte darin einen Versuch sehen, das Bildwerk auf seine Prinzipien reduzieren zu wollen, bemerkte man nicht aus der Tatsache, dass Runge immer wie-

¹⁾ Verlag Lambert Schneider, Berlin

²⁾ Verlag Friedrich Vorwerk & Cie., Berlin



der seine Bilder bis ins letzte malerische Detail beschreibt, eine Grenze seiner Malerei: der Maler wäre stumm, wäre ihm der Pinsel gefügig genug. Ueber die Farben schreibt er einen grossen Traktat und erwartet Goethes Farbenlehre mit unruhiger Anteilnahme. Die Theorie also des Kunstwerkes beflügelt seinen Geist, der die Loslösung vom Klassizismus will und darob gegen Weimar polemisiert, bis die persönliche Begegnung mit Goethe das Feindliche aufhebt, das der bisherigen Beziehung den Stempel aufgedrückt hatte. Goethe selbst wird durch den entschlossen für seine Richtung Stehenden gewonnen, ohne von seinem malerischen Können ganz überzeugt zu sein. Er muss vor allen Dingen von dem etwas gespürt haben, was den heutigen Leser von Runges Briefen fesselt, vom Besten, was man einem Menschen nachrühmen kann: der aufrechten Gesinnung eines aufrecht Getreuen. Stärke und Aufrichtigkeit in der Mitteilung charakterisieren Runges schriftliche Aeusserungen, in denen die Tiefe der Empfindung sich in warmer Frömmigkeit zu erkennen gibt, ein unwandelbarer Familiensinn und ein gegenseitiges Sichlieben, das uns in den Briefen jener Zeit stets berührt. So klingt ein Brief an den Bruder aus: „Wir sind dumpf und stumpf in unserm Wissen, und Gott allein bleibt die Ehre, Macht, Ruhm und Reichtum in Ewigkeit. Der helfe uns, dass wir bleiben in seiner Liebe.“ Das ist bei Runge keine Phrase, sondern abschliessender Ausdruck dessen, dem die Kunst eine Verherrlichung des Ewigen sein sollte.

Carl Helbling.

Eine schweizerische Heereskunde

Heereskunde der Schweiz. Systematische Darstellung und Handbuch des Heeres der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Von Oberstleutnant Karl Brunner. Mit den Tabellen der Stäbe, Truppenkörper und Einheiten, der Armee-Einteilung den Truppen-signaturen und der Karte der Divisions- und Gebirgsbrigadekreise, sowie der Rekrutierungskreise der Infanterie. 467 Seiten. Verlag Schulthess & Co. Zürich 1938. Preis in Ganzleinen gebunden Fr. 8.80.

Wenn in dieser Zeitschrift nachdrücklich auf die soeben erschienene Brunner'sche „Heereskunde“ hingewiesen wird, so geschieht dies weder im Hinblick auf ihren rein militärischen Inhalt, noch deshalb, weil der Verfasser den Lesern der „Neuen Schweizer Rundschau“ durch verschiedene bedeutsame Aufsätze bestens bekannt ist. Und doch, es besteht eine Verbindung zwischen dem, was Brunner in seinen militär-politischen Aufsätzen darlegte und demjenigen Teil des Brunner'schen Buches, der Veranlassung gibt, an dieser Stelle darauf zu sprechen zu kommen. Brunner steht mit Recht auf dem Standpunkte, dass eine Darstellung unseres Milizsystems sich nicht in einer Schilderung der äusseren Gliederung des Heeres erschöpfen darf, sondern dass es notwendig wird, tiefer zu schürfen und vorerst die staats- und verwaltungsrechtlichen Grundlagen, ohne deren Kenntnis das Uebrige nie wirklich verstanden werden kann, darzulegen. Wir erleben gerade in der heutigen Zeit, wie oft auf die demokratische Herkunft unseres Heeres hingedeutet wird, wenn eine dringende Forderung abgelehnt werden soll,

weil sie aus irgend einem Grunde nicht genehm ist. Nach dem Weltkriege mussten sich die militärischen Instanzen sehr zur Wehr setzen, da eine Demokratisierungswelle über unser Volk ging und weite Kreise versuchten übertriebene demokratische Ideen in das Gefüge der Armee eindringen zu lassen. Heute dagegen wird von hoher militärischer Seite die demokratische Herkunft unserer Armee ins Feld geführt, weil man nicht wagt unserer Armee eine Leitung zu geben, wie sie im Hinblick auf Kriegsbrauchbarkeit einzig in Frage kommt, und wie sie deshalb selbst von den breitesten Schichten des Volkes verstanden und auch gefordert wird. Alle diejenigen, auf welcher Seite immer sie sonst stehen mögen, welche sich nicht genug tun können, alles am Masse demokratischer Grundsätze zu messen, selbst da, wo dies offensichtlich nicht am Platze ist, werden dadurch zu den eigentlichen Totengräbern der Demokratie. Angesichts solcher Verhältnisse gibt es nichts Besseres, als immer wieder zurückzudenken zu den staatsrechtlichen Grundlagen der Armee. Ein solches Studium verweist von selbst nach der richtigen Richtung und zeigt die Grenzen, die durch die Natur der Sache selbst gegeben sind. Wenn das Brunner'sche Buch unter solchen Gesichtswinkeln betrachtet wird, mag man bedauern, dass im Gegensatz zu der seinerzeit im gleichen Verlage erschienenen „Heereskunde“ von Oberst i. Gst. Karl Egli der historische Teil weggelassen wurde. Es soll dies hier nicht im Tone der Kritik gesagt werden, sondern im Sinne eines Wunsches für eine Neuauflage. Denn gerade durch eine kurze Entwicklungsgeschichte des Heeres liesse sich Vieles dem Leser noch verständlicher und einprägsamer zum Bewusstsein bringen. — Da ich mir diese Bemerkung gestattet habe, möchte ich, ebenfalls mit einem Hinweis auf das Egli'sche Buch, zu Gunsten des Brunner'schen Werkes meine Zustimmung dazu geben, dass hier der Teil über Kriegsführung und Felddienst weggelassen ist; denn im Rahmen eines Buches, wie dem vorliegenden, bleibt ein solcher Abschnitt doch nur in Halbheften stecken.

Die Aufgabe, welche sich der Verfasser stellte, war, ein umfassendes Bild unserer Armee zu entwerfen, so, wie sie sich namentlich nach Einführung der „Truppenordnung 1936“ darstellt. Man kann sich vorstellen, welcher Selbstbeherrschung es bedurft hat, darüber hinaus keine Betrachtungen anzuknüpfen und keine Richtungen für die zukünftige Entwicklung zu geben, was namentlich dort verlockend gewesen sein muss, wo über die Leitung der Armee, über die Instruktionsoffiziere und über die Ausbildung gehandelt wurde. Man glaubt nur ganz gelegentlich etwas zwischen den Zeilen lesen zu können. Die Beschränkung der Darstellung auf das Bestehende war weise, trotzdem der Verfasser in jeder Beziehung zuständig gewesen wäre, mehr zu sagen. Aber auf diese Weise wird das Buch selbst dem Meinungsstreit entzogen und erhält seinen hohen Wert als objektive Darstellung der bestehenden Verhältnisse. Gerade dadurch aber wird es zur Basis für die Weiterarbeit an unserer Armee, denn jede Arbeit, die aufwärts führen soll, bedarf einer sicheren Grundlage. So sehr die Brunner'sche „Heeres-

kunde" für denjenigen wertvoll sein wird, der für seine praktische militärische Arbeit eines Nachschlagebuches bedarf, so möchte ich sie doch in erster Linie allen denjenigen nachdrücklichst empfehlen, welche den Blick in die Zukunft richten und berufen sind, an der Weiterentwicklung unseres Wehrwesens tätig mitzuarbeiten.

Gustav Däniker.

Corrigenda: Wir bitten unsere Leser, die durch ein Versehen der Druckerei hervorgerufenen Druckfehler im Aufsatz von Bundesrichter Dr. Hans Huber: „Ueber Föderalismus“ im Augustheft gütigst entschuldigen und wie folgt korrigieren zu wollen: Auf S. 242, 6. Zeile von oben, lies: „Doch die Gegensätze verblassten bald, während andere erwachten und schliesslich zur Parteibildung der Demokraten und Republikaner führten, die sich besonders in der Nuancierung ihres extremen Liberalismus voneinander abhoben.“ Auf der gleichen Seite, 11. Zeile von unten, lies: „Dieses Nationalbewusstsein wiederum kann mit der Existenz der Gliedstaaten nicht viel mehr anfangen, als mit der Existenz einer Provinzialverwaltung.“

Auf S. 243, 8. Zeile von oben, lies: „... und es ist deshalb kein Zufall, dass in der Schweiz besonders manche Föderalisten Hoffnungen auf die Einführung der amerikanischen Verfassungsgerichtsbarkeit setzen. Doch die amerikanischen Gerichte hatten mit diesen und früheren Urteilen...“

Bezugsbedingungen:

Einzelheft Fr. 1.50, im Abonnement Fr. 15.— für 12 Hefte pro Jahr.

Ausland Einzelheft Fr. 1.80, im Abonnement Fr. 18.— pro Jahr.

Erscheint jeweilen anfangs des Monats.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier

Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8

Tel. 45.855 Postcheckkonto VIII 6031

Inseratenverwaltung: Jakob Winteler, Akazienstr. 8, Zürich

Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 956.060